

bis 1960) von Hans Sedlmayr. Als Epilog erörterte Harold Steinacker den Sinn und das Wesen der Geschichte. Es ist nicht recht ersichtlich, welchen Zweck diese sehr breit angelegte Abhandlung am Schluß des ganzen Werkes verfolgt. Sie gehörte u.E. in ein Vorwort des ersten Bandes.

Als Ganzes gesehen bedeutet die H.M. eine Bereicherung des Geistes, die allerdings auch ein Bemühen des Lesers voraussetzt. Dagegen ist die Propyläen-Weltgeschichte eine einseitige Darstellung, die hauptsächlich nur *eine* Seite

des gesamt menschlichen Lebens hervorhebt, allerdings mit einer gut geordneten und meist auch in ansprechendem Stil geschriebenen Fülle von Tatsachen. Sie betrachtet die Verwurzelung allen geschichtlichen Lebens im Materiellen als wesentlich, während es bei der *Historia Mundi* mehr als Umwelt erscheint, als Schauplatz der höheren menschlichen Bestrebungen. So sind diese beiden Weltgeschichten der Ausdruck der wichtigsten Richtungen im Leben der Völker der Gegenwart.

Hubert Becher SJ

## BESPRECHUNGEN

### Geschichte

*Vogt, Josef: Wege zum historischen Universum. Von Ranke bis Toynbee. Urban-Bücher 51. (144 S.) Stuttgart 1961, W. Kohlhammer, DM 3,60.*

Der Verf. möchte über die geschichtswissenschaftlichen Versuche sprechen, den gesamten Stoff der Menschheitsgeschichte zusammenzuraffen und zu gestalten. Er möchte dabei keinen geschichtsphilosophischen Abstraktionen nachgehen, auch keine Kulturkritik treiben, sondern nur fragen, „wie die Menschheitsgeschichte sich heute als Aufgabe der historischen Wissenschaft darstellt“ (10). Tatsächlich muß Vogt oft genug solche Abstraktionen berücksichtigen, nämlich dort, wo er die geschichtsphilosophischen Ideen Vicos, Hegels, Marx', Spenglers und Toynbees erwähnt.

Vogt ist selbst ein Forscher, der auf Spezialgebieten in die Tiefe gräbt. Er hat darüber den Blick in die Weite dessen, was sich daneben ereignete und geschaffen wurde, nicht eingebüßt. Mit scharfem Blick und sichtender, ordnender Hand greift er das Wesentliche heraus und bietet einen wertvollen Überblick über das, was an Universalgeschichte bisher versucht und gestaltet worden ist.

Das letzte Jahrhundert ist in den Geschichtswissenschaften und -deutungen ertragreich gewesen wie kein europäisches Jahrhundert zuvor. Aber wie schwer war es, zu einer Europa übersteigenden Geschichtsschau zu kommen! Das europa-zentrische Weltbild, der „Goldrausch“ der archäologischen Konquistadoren, die auf die Sammlung von Einzelheiten ausgingen, die

Unkenntnis der außereuropäischen Welt, der relativierende Historismus — all das hemmte den Durchbruch zum geschichtlichen Universum.

Einen gewaltigen Antrieb für diesen Durchbruch gaben dann die sogenannten historischen Hilfswissenschaften, wie die Gesellschaftswissenschaft, die Völkerkunde und die Völkerpsychologie. Die von Vico und Herder befruchtete organische Kulturlehre fand einigen Widerhall. Spenglers großartige, aber einseitig biologisch deterministische Morphologie der Weltgeschichte bedeutete eine gewaltige Herausforderung für die Fachhistoriker. In Toynbee hat diese Herausforderung eine Antwort gefunden. Indessen kann dieser Geschichtsdeuter nur Durchgang sein. Er ordnete ein ungeheures Stoffgebiet nach intuitiven Gesichtspunkten, künftige Universalhistoriker haben da noch viel an tragfähigen positiven Fundamenten zu legen.

G. F. Klenk SJ

*Mazzarino, Santo: Das Ende der antiken Welt. (Sammlung Piper, Probleme und Ergebnisse der modernen Wissenschaft.) (204 S.) München 1959, R. Piper & Co. DM 6,80.*

Der Piper-Verlag hat mit dieser Übersetzung Bildung und Wissenschaft einen guten Dienst geleistet. M. ist ein Kenner der Antike und der einschlägigen Literatur. Über rein fachhistorische Gesichtspunkte hinaus gewinnt er den universalen Blick, der den Forscher zum Geschichtsdeuter und letztlich zum Geschichtsphilosophen macht.

Wenn er dem zyklischen Determinismus, den wir bei Spengler und begrenzt und ab-

geschwächt auch noch in manchen Sätzen Toynbees finden, als Grundgesetz der Kulturen den Satz entgegengesetzt: „So sind wir heute bestrebt, dem Begriff der unentrinnbaren Dekadenz das Bild einer, man möchte sagen, bedingten Kontinuität und auch einer bedingten Dekadenz entgegenzuhalten“ (189), so übersteigt er damit die Schranken der historischen Fachwissenschaft. Und darin sehen wir in diesem Fall einen Vorzug.

Zur Klärung der Frage, worin die Ursachen für den Untergang des (west-) römischen Reiches lägen, benutzt der Verf. die Toynbeeschen Kategorien vom äußeren und inneren Proletariat, wobei er allerdings nachweist, daß sie der Sache nach bereits bei Polybios zu finden sind. Wie er darlegt, ist das Problem des Aufstiegs und Verfalls der Kulturen uralte. Schon zu Zeiten, als Rom seinen Höhepunkt noch gar nicht erreicht hatte, quälte denkende Männer die Frage nach dem Bestand des Imperiums, seiner Hauptstadt und seiner Einrichtungen. Als die Kurve zu sinken begann, und noch mehr nach dem politischen Untergang wurde die Frage nach den Ursachen dringlicher und bewegte die besten Geister, Christen und Heiden, Gläubige und Skeptiker, Geschichtsforscher und Philosophen, Dichter und Theologen.

Nach einer umfassenden kritischen Übersicht der Meinungen und einer gründlichen Untersuchung der Situation des späten Reiches in sozialer, religiöser, künstlerischer, wirtschaftlicher, finanzieller, militärischer und staatspolitischer Hinsicht formuliert M. seine These: Weder äußere Feinde allein noch innere Feinde allein, sondern beide zusammen haben Roms Sturz bewirkt. Wir haben diese These bewußt zunächst so allgemein gefaßt und glauben, daß sie in dieser Allgemeinheit richtig ist. Wenn man dann genauer fragt, wie sich das Gewicht auf innere und äußere Feinde verteile und wer alles zu den inneren Feinden zu zählen sei — scheint uns der Verf. zu großes Gewicht auf die äußeren Feinde zu legen und bezüglich der inneren Feinde neben den sozialen und fiskalischen die moralischen Gründe nicht gebührend zu berücksichtigen. Ein in sich gesundes und kräftiges römisches Staatsgebilde wäre u. E. dem Ansturm der „Barbaren“ nicht erlegen. Die Rolle des Christentums im Aufstand des inneren Proletariats scheint uns M. zu vereinfachen; deswegen sind auch seine Schlüsse zu einfach. Das Verhältnis Christentum und Welt, Kirche und Reich ist so vielschichtig, daß man mit vereinfachten Formeln notwendig danebengreift (vgl. 174; 179). Mit diesem politischen Untergang Roms ist die Frage der kulturellen Weiterwirkung der griechisch-römischen Welt noch nicht beantwortet. Wir finden bei Mazzarino darüber sehr kluge, abgewogene Urteile.

G. F. Klenk SJ

*Barraclough, Geoffrey: Geschichte in einer sich wandelnden Welt.* (308 S.) Göttingen 1957, Vandenhoeck & Ruprecht. DM 12,80.

Ein Buch von fast verwirrender Fülle. Eine Geschichtsdeutung, die auf wenig mehr als 300 Seiten rund 1500 Jahre umfaßt. Dennoch enttäuscht das Buch nicht, sondern überrascht mit immer neuen unerwarteten Analysen und Synthesen des geschichtlichen Stoffes.

Schon was der Verf. über den Standort des guten Historikers und seine Aufgabe oder über die rechte Art, Geschichte zu schreiben, sagt, ist eindrucksvoll. Er erkennt die Schwächen des Historismus und der bloßen Tatsachensammlung und will für die Geschichte ein Ziel außerhalb ihrer suchen — ohne sie allerdings unter eine theologische Idee zu stellen. Sie soll so etwas wie eine Hilfe in praktischer oder Lebensphilosophie sein.

Wenn der Verf. so die Jahrhunderte europäischer Geschichte überschaut, wird es ihm zweifelhaft, ob es das Gemeinsame gebe, das man abendländische Kultur zu nennen beliebt. Die große Epoche der sogenannten christlich-abendländischen Gemeinschaft des Mittelalters zergliedert er und stellt sehr eigenwillige Ansichten auf. Das Mittelalter steht eher in Gegensatz zur klassischen Kultur und hat sie gar nicht verstanden. Ebenso gab es in Wirklichkeit weder eine kirchliche noch eine staatliche Einheit. B. arbeitet hier zu sehr mit Denkformen des 20. Jahrhunderts; ein tieferes Verständnis des Mittelalters und seiner Religion geht ihm ab, das zeigt vor allem die sehr summarische Auseinandersetzung mit dem Meister in der Geschichte des Mittelalters: Christopher Dawson.

Auch in den späteren Zeitaltern kann man nach B. nur schwer von einer gemeinsamen europäischen Kultur sprechen.

Viel Aufmerksamkeit schenkt der Verf. Byzanz und seinem Erben Rußland. Beide zieht er ziemlich tief ins gesamteuropäische Blickfeld. Bei der Beurteilung des heutigen Sowjetreiches ergeht es ihm wie den meisten britischen Autoren: von der Furchtbarkeit des bolschewistischen Gewaltsystems trennt ihn ein kühler akademischer und geographischer Abstand. Der Trost, den der Verf. in den abschließenden und entscheidenden Kapiteln dem zerschlagenen Europa bietet, ist mäßig: Was es an Werten besitzt, darf zwar auf Unbedingtheit keinen Anspruch erheben, wird aber auch in Zukunft in irgendeiner Form wirksam bleiben.

G. F. Klenk SJ

*Gelzer, Matthias: Caesar, der Politiker und Staatsmann.* (320 S.) Wiesbaden 1960, Franz Steiner. Ln. DM 17,50.

In sechs Kapiteln wird dieses ereignisreiche Leben auf dem Hintergrund der gesell-